

Können Rinder glücklich sterben?



Biobauer Nils Müller tötet seine Rinder selbst – mit einem Kopfschuss auf der Weide. Damit will er seinen Tieren den leidvollen Gang ins Schlachthaus ersparen. Wird der Landwirt dadurch zum Tierfreund?

Von Helen Weiss

Ich soll einen Artikel über einen Landwirt schreiben, der seine Rinder auf der Weide erschießt. Für das Magazin einer Tierschutz-Stiftung. Ein Widerspruch per se, mögen Sie denken. Mir geht es genauso. Wie soll ich Ihnen, den Leserinnen und Lesern, aufzeigen, dass das schonende Schlachten von Tieren auch ein Thema für den Tierschutz sein kann? Denn schliesslich kommen wir dabei ziemlich rasch zur Grundsatzfrage, ob man Tiere überhaupt töten und essen darf.

Der Bauer, der seine Tiere selbst tötet, war während 20 Jahren Vegetarier. Die Industrialisierung der Landwirtschaft und die damit einhergehende Massentierhaltung waren



Fotos © ProTier

Weil Nils Müller seine Tiere liebt, versetzt er ihnen eigenhändig den Todesstoss: Nils Müller mit einem seiner Rinder auf dem Bauernhof «Zur Chalte Hose».

ihm schon während der Ausbildung ein Gräuel. Erst seit er seine Rinder selbst aufzieht und tötet, isst er wieder Fleisch. Das ist konsequent. Denn wahrscheinlich gäbe es in unserer Gesellschaft weitaus mehr Vegetarier, wenn jeder Fleischesser jene Tiere selbst schlachten müsste, die später gebraten oder gekocht auf seinem Teller landen. Für Nils Müller ist der Abschuss seiner Rinder auf der Weide die letzte, kompromisslose Konsequenz als Landwirt und Tierhalter: «Ich übernehme damit nicht nur die Verantwortung für ihr Leben, sondern auch für ihren Tod.»

Leben in der Wohlfühl-oase

Seit er vor sechs Jahren gemeinsam mit seiner Partnerin den Hof «Zur

Chalte Hose» am Künschter Berg übernahm, setzt er schrittweise seine Idee der schonenden Landwirtschaft um. «Wir versuchen einen sich schliessenden Lebenskreis aufzubauen», erklärt Müller. Der 40-Jährige will beweisen, dass die frühere Selbstversorgung eines Landwirtschaftsbetriebs auch im industriellen Zeitalter wirtschaftlich sein kann. Trotz biologischer Bewirtschaftung und artgerechter Haltung der Tiere wurde ihm bald klar, dass in dem von ihm angestrebten Kreislauf eine Lücke klafft: nämlich dort, wo seine Rinder zum Schlachten vom Hof gefahren werden. «Für mich ist es jedoch wichtig, dass meine Tiere dort sterben, wo sie geboren wurden. In gewohnter Umgebung, inmitten ihrer Herde.»

14 Mutterkühe der Rasse Angus leben auf dem Hof – im Winter im Offenstall, der ausgestattet ist wie eine Wohlfühloase: ein breites Strohbett, Massagebürsten, an denen sich die Tiere genüsslich reiben, und ein Selbstbedienungsbuffet mit frischem Heu. Den Sommer über vertreibt die Herde sich die Zeit auf der grossen Weide entlang des Waldes. «Meine Kühe fressen nur Gras. Sie erhalten weder Kraftfutter noch Medikamente», so Müller. Jeden Frühling kommen zwischen 12 und 14 Kälber zur Welt, die bei ihren Müttern aufwachsen. Nach einem Jahr werden sie von der Herde getrennt: «Das entspricht dem natürlichen Verhalten, denn in diesem Alter müssen sich die Jungrinder ein neues Revier suchen.» Als Zweijährige haben die Rinder dann bereits ihr Lebensende erreicht. Jeden Monat steigt Müller auf eine Art Hochsitz, der an eine geräumige Koppel grenzt, legt sein Kleinkalibergewehr an und erschiesset eines der Rinder. «Meine Tiere sollen ein schönes Leben haben. Und auch einen schönen Tod», sagt er.

Der lange Weg zur Weideschlachtung

Ob ein Schuss in den Kopf nun ein schöner Tod ist, lässt sich diskutieren. Die Alternative zum Tod auf der Weide ist jedoch ziemlich dü-



Nils Müller (links) im Gespräch mit der Journalistin Helen Weiss. Er ist überzeugt von den Vorteilen der Weideschlachtung: «Es gibt aus meiner Sicht für meine Tiere keine bessere und tierfreundlichere Variante, ihren letzten Tag zu verbringen.»

ter: Die Tiere werden von der Herde getrennt, auf einen Transporter geladen, in den Schlachthof gefahren, mit fremden Artgenossen eingepfercht und schliesslich in die Betäubungsbucht geschleust, um dort, umgeben von fremden Menschen, Tieren sowie Geräuschen und Gerüchen, zu sterben. Das bedeutet viel Stress, wie das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in einer Studie am Beispiel von Schlachtrindern nachweisen konnte: Der Verlust der bekannten Umgebung und die Einschränkung der Bewegungsfreiheit sind jene zwei Faktoren, die Rinder am meisten belasten. «Es gibt deshalb aus meiner Sicht für meine Tiere keine bessere und tierfreundlichere Variante, ihren letzten Tag zu verbringen, als dass ich sie selbst töte», sagt Nils Müller.

Das FiBL ist der gleichen Meinung, weshalb es das Anliegen des Zürcher Landwirts unterstützt. Denn für die Bewilligung der Weideschlachtung musste Müller zahlreiche bürokratische Hürden überwinden: Nach vierjährigem Ringen mit den Behörden erhielt er im Dezember 2014 eine beschränkte Bewilligung für zehn Abschüsse. Seit Mai

2016 darf er seine Tiere nun selbst schlachten – zumindest bis Ende 2018. Ob die Bewilligung verlängert wird, ist unklar, denn das Bundesamt für Lebensmittelschutz und Veterinärwesen (BLV) plant, die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen aus der Tierschutzverordnung zu streichen.

In Würde leben und sterben

Bevor Müller zum Gewehr greifen durfte, musste der Biobauer das Jagdpatent erlangen. Die Schlachtung auf dem Hof ist zudem an zahlreiche Bedingungen geknüpft und verläuft nach einer genau festgelegten zeitlichen Abfolge im Beisein des Amtstierarztes und eines Metzgers, der dem Tier nach dem Schuss zum Ausbluten in die Kehle sticht. Der Abschuss erfolgt unaufgeregt in der Herde und in gewohnter Umgebung: Am Tag X lässt Müller die «schlachtreifen» Jungrinder in die Koppel, während die Kühe und Kälber auf der Weide bleiben. Er weiss von vornherein nicht, welches Tier er schießen will, sondern entscheidet sich spontan für dasjenige, das

in einer geeigneten Position für den Schuss steht. Er lässt sich dabei Zeit, «manchmal vergeht fast eine Stunde, bis ich abdrücke». Zwar zucken die anderen Tiere beim Knall kurz zusammen, sie verstehen jedoch nicht, was auf der Koppel passiert. «Kühe haben kein Abstraktionsvermögen», sagt Müller. Sie würden Angst und Stress über Geruchsstoffe wahrnehmen. «Da das getötete Tier jedoch vor seinem Tod keine Pheromone ausschüttet, ist die Situation für die Artgenossen weder beängstigend noch traumatisch.»

Müller jedoch ist bei jedem Abschuss im Zwiespalt – er kennt das Rind, das er tötet, seit seiner Geburt und hat eine Beziehung zu ihm aufgebaut. «Mit diesen Emotionen muss ich umgehen können, was mir nicht immer leichtfällt», sagt der Landwirt. «Doch diese Gefühle gehören dazu und sind wichtig. Denn, wenn ich nichts mehr spüren würde, wäre ich abgestumpft und müsste die Weideschlachtung sofort aufgeben», ist er überzeugt. Für ihn ist es deshalb auch zentral, bei jeder Geburt

dabei zu sein: «Mein Beruf verlangt es, über Werden und Vergehen zu entscheiden. Und als Landwirt will ich, dass sowohl die Geburt als auch das Sterben mit Würde und Respekt geschehen.»

Tierschutz ist sich nicht einig

Der eigenwillige Tierhalter kann verstehen, dass sein Konzept nicht unbedingt mehrheitsfähig ist und dass nicht jeder Landwirt sein Tier selbst töten kann. «Deshalb gab es früher Störmetzger, die auf den Hof kamen, um die Tiere zu schlachten.» Das Fleisch seiner Rinder verkaufen Müller und seine Partnerin im hauseigenen Hofladen oder servieren es einmal im Monat in der Gaststube. «Ich verkaufe kein einziges Stück an den Zwischenhandel, sondern verwerte alles auf dem Hof», erklärt Müller stolz. Dadurch schliesse sich der von ihm angestrebte ökologische Kreis.

Nils Müllers Einstellung ist durchaus bemerkenswert. Unter seinen Kunden finden sich sogar Vegetari-

er, die als Ausnahme sein Fleisch essen, wie er erzählt. Trotzdem bleibt der «glückliche Tod» ein Widerspruch in sich – denn eine Tötung ist immer ein Akt, der ein Leben beendet. Ob man nun Tiere töten darf, um sie zu essen, muss jeder für sich selbst entscheiden. Für Menschen, die sich ums Tierwohl sorgen, aber trotzdem nicht auf Fleisch verzichten möchten, ist die Weideschlachtung sicher unterstützenswert. Wer trotzdem zweifelt, steht nicht allein: Die Weideschlachtung spaltet nämlich auch die Tierschutz-Gemeinde. Während sich der Schweizer Tierschutz STS deutlich gegen den Weideschuss ausspricht und Nils Müller eine clevere Marketingkampagne in eigener Sache unterstellt, steht die Tierschutzorganisation Vier Pfoten hinter dem Zürcher Pionier und unterstützt sein Projekt sogar finanziell. ■

Weitere Informationen

> www.zurchaltehose.ch



Neben Rindern, Pferden und Enten leben auch zwei Turopolje-Muttersauen auf dem Hof, die liebevoll über ihren Nachwuchs wachen.